WÖRTERBUCH
DER SCHWEIZERDEUTSCHEN SPRACHE
Schweizerisches Idiotikon

BERICHT
ÜBER DAS JAHR
1944

*

CITY-DRUCK AG., ZÜRICH 1

Leitender Ausschuß

Regierungsrat Dr. R. Briner, Zürich, Präsident.

Dr. F. Burckhardt, Direktor der Zentralbibliothek, Zürich, Vizepräsident.

Prof. Dr. R. Hotzenköcherle, Zürich, Schriftführer.

Privatdozent Dr. M. Wehrli, Zürich, Quästor.

Prof. Dr. W. Altwegg, Basel.

Prof. Dr. W. Clauß, Küsnacht-Zürich.

a. Bezirksgerichtspräsident Dr. H. von Grebel, Rüschlikon.

Dr. P. Jaberg, Präsident des Verwaltungsrates der Schweiz. Bankgesellschaft, Zürich.

Prof. Dr. A. Largiadèr, Staatsarchivar, Zürich.

Redaktion

Prof. Dr. O. Gröger, Dr. G. Saladin, Frl. Dr. C. Stockmeyer, Frl. Dr. I. Suter, Dr. H. Wanner; Kanzlistin: Frau H. Kaufmann.

Adresse: Zürich 1, Untere Zäune 2, Tel. 32 36 76. Postcheckkonto VIII 9590.

BERICHT

über den Gang der Arbeiten am Schweizerischen Idiotikon im Jahre 1944

1. Personelles. Wie schon im letzten Jahresbericht kurz mitgeteilt wurde, verschied am 2. Februar 1944 in Bern Professor Dr. Heinrich Baumgartner. Der Name Baumgartners ist mit der Mundartforschung der deutschen Schweiz vielfach verknüpft: es sei hier nur erinnert an seine Monographie der Mundarten des Berner Seelandes (Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik Bd XIV, 1922), an seine beiden Aufsätze über die pädagogischen Probleme der Zweisprachigkeit im Bieler Jahrbuch 1927/1932, an seine Studie über die Schi-Sprache im Schweiz. Archiv für Volkskunde 1933, an sein 1940 erschienenes Buch «Stadtmundart, Stadt- und Landmundart», in dem der einstige «Beiträger» modernsten Problemen der Sprachbiologie, -soziologie und -geographie nachgeht und damit die Brücke schlägt zum Sprachatlas der deutschen Schweiz, den er mitbegründete. Als Kuratoriumsmitglied des Atlasses der schweizerischen Volkskunde und verantwortlicher Leiter und zeitweiliger Explorator dieses Unternehmens für den Kanton Bern erwarb er sich auch um die Volkskunde hohe Verdienste; seine Berner Professur «für Sprache, Literatur und Volkskunde der deutschen Schweiz» trug dieser organischen Vielseitigkeit schönste Rechnung. Daneben verwaltete er als Leiter der Berner Lehramtsschule sowie als Verfasser und Herausgeber

von Deutsch-Lehrbüchern aller Schulstufen das nicht leichte pädagogisch-kulturpolitische Erbe von Otto von Greyerz. Der Leitende Ausschuß unseres Wörterbuches, dem er seit 1938 angehörte, verliert in ihm den kompetenten, ebenso verantwortungsfreudigen wie hilfsbereiten Vertreter des Standes Bern.

Mit Dankbarkeit gedenken wir auch des am 19. Juni 1944 verstorbenen Dr. h. c. Adrian Corrodi-Sulzer, der von 1923 bis 1939 das Quästorat unseres Unternehmens führte. Dem Sohne des Mundartdichters August Corrodi war das Schweizerdeutsche Wörterbuch Herzenssache; er gehörte aber auch als erfolgreicher Forscher auf dem Gebiet der Zürcher Lokalgeschichte zu dessen eifrigsten Benutzern und wußte seinen Wert als eines unentbehrlichen Hilfsmittels für den Lokalhistoriker zu schätzen. Mit regelmäßigen Büchergeschenken und mit einem schönen Legat hat er seine Verbundenheit mit dem Werk bis zuletzt bekundet.

2. Fortgang des Wörterbuches. Wenn die erhoffte Herausgabe von zwei Heften des Wörterbuches im Berichtsjahr nicht möglich war, so trägt daran das militärische Aufgebot von Setzerpersonal die Schuld. Sonst hätte nicht nur Heft 127 (Schluß der Gruppe «stān» und Anfang der Gruppe «Stein»), sondern auch das folgende Heft 128 schon 1944 erscheinen können statt erst anfangs Februar 1945.

Der Artikel *Stei* macht den Hauptinhalt der beiden Hefte aus; zum Unterschied von der vorausgegangenen großen Gruppe *stān* bietet er in formaler Hinsicht wenig Bemerkenswertes, dagegen läßt schon ein Blick auf die Disposition die reiche Bedeutungsentfaltung erkennen. Der Stein im Naturzustand tritt bei uns im Gebirgsland besonders stark hervor. Ursprünglich bezeichnet das Wort *Stei* nicht nur den losen, sondern auch den gewachsenen Felsen, wo-

für viele Bergnamen, aber auch die zahlreichen Burgnamen sprechen, die letzten Endes vom Felsnamen herkommen. *Hein est eister Hein* (Heim), *wenn's schon est undrume Stein,* sagt der Guriner hinten im Maggiatal, und ein Einsiedler Urbar des XV. Jahrhunderts zeigt den Eintrag: «Lit ein bletz ... uf dem Gebreiten und ein halb juchart acker lit ... uff einem stein».

Größere Bedeutung im Leben des Volkes gewinnt der Stein als loser Fels, Findling, als gröberes oder feineres Geröll. «Der große Stein, darin das Krüz ist» — so oder ähnlich heißt es häufig in Marchbeschreibungen. Diese Bezeichnungen erratischer, aber auch heruntergestürzter Felsblöcke bekommen leicht Eigennamencharakter. *Am grueße Stei* in Jaun, *bim größe Stei* im Avers — das sind nicht mehr beliebige, sondern feste Bezeichnungen — Flurnamen, wie sie sich im Wortmaterial zu unserem Artikel in fast unübersehbarer Menge drängten. Wie die oft fremdartigen Blöcke die Phantasie des Volkes beschäftigen, kommt in den Namen zum Ausdruck, die es für sie findet. *G'hāre Stei* heißt ein «behaarter», d. h. ganz mit Gras überwachsener heruntergestürzter Schieferfels im Avers, *der pfnätschet Stei* ein mit einer feuchten Flechtendecke überzogener Nagelfluhblock bei Walchwil, *zum rüdige Stei* hieß es ehemals bei Regensberg, wo «ein Stein mit Ausschwitzungen» lag. Die Größe oder auffällige Gestalt solcher Blöcke macht sie im Volksmund vielerorts zum *Chindlistei* u. ä., der Stätte, woher die kleinen Kinder kommen sollen; oder sie erscheinen im Volksglauben als *Hexe-, Bōzi-* (Gespenster-), *Tūfel-, Toggelistei,* an die sich allerlei sagenhafte Berichte knüpfen. Vertrauter klingen die Bezeichnungen für Naturblöcke, die man ins alltägliche Leben einbezieht, sich dienstbar zu machen weiß. Das sind in Uri die *G'hirmistei,* im Bernbiet besonders die *Lūw-* oder *Löusteine,* im Glarnerland die *Rueb-* oder *Ruestei,* die etwa am Wege liegen und dem Landvolk auf seinen weiten

Gängen die Möglichkeit bieten abzustellen und auszuruhen, zu *g'hirme, löue, ruebe.*

Alle diese Benennungen zeigen, wie der einzelne Stein individuelle Geltung bekommen kann. In der namenlosen Menge, im Geröll fallen *Stei wie Beckenöfe* oder «wie Stubenöfen» auf, die etwa vom Hochwasser geführt werden, im allgemeinen aber genügt die generelle Bezeichnung. *Im Ūstag chöme d'Steine,* weiß der Bergler. So entsteht manchenorts, wie im Lötschental oder am Sanetschpaß, eine *Steinerre* oder *Steimere,* d. i. Geröllhalde. Im Mittelland braucht man dieses Wort auch für Steinhaufen auf Äckern oder für Äcker selbst, deren Boden *steinecht* oder *steinochtig, g'steineret, g'steinet, g'steinetig* oder *steinig* ist. Der Guggisberger findet doch etwas Gutes heraus dabei, denn *wa-n-es brav Stīne git, git's brav Herdöpfle.* Ein besonders im Kanton Bern verbreiteter, wohl auf altd. *steinahi, steinach* (Glosse zu «petrosa») zurückgehender Flurname *Steini* vermag aber auch Müh und Arbeit des Bauern auf dem steinigen Boden anzudeuten. *D'Welt hät denn au Steineni!* ruft ein Safiermähder beim Dengeln aus. Die Bauern müssen denn auch *Stei abtue, lese* oder *uflese* oder, wie das abgeleitete Zeitwort lautet, *steine,* d. h. Kulturland von Steinen säubern, eine Frühjahrsarbeit, die man auch *butze, rūme, sūbere* oder *schöne* nennt. Nicht nur aus Grundstücken, sondern auch aus Bächen und Gräben pflegte man in alter Zeit «Steine zu werfen», um sie zu säubern, was teilweise rechtlich festgelegt war, z. B. in Engelberg, und als Brauch da und dort noch länger nachlebte. Wenn Bäche *Gōleti und Gōleti Steine* (Haufen unförmigen Gerölls) daherbringen, entsteht im Gelände etwa *es Gand old es G'steinet,* wie man im Wallis und auch im Guggisberg vom Wasser abgelagerte Steine nennt. Und so wenig wie *Wasser in'n Bach* möchte der Zürcher Oberländer *Stei i d'Töß träge,* d. i. etwas Unnützes, Überflüssiges tun. Neben der Mühe, Steine wegzuschaffen, kennt unser Landvolk aber auch

ein Spiel, eine «alte gymnastische Übung», *Stei stōße* genannt, wobei, um mit Titus Tobler zu sprechen, «die Kräfte starker Männer gemessen werden», da Steine von großem Gewicht zu heben und «von der Schulter weg stoßend fortzuwerfen» sind.

Dem redensartlichen Gebrauch geben besonders auch die natürlichen Eigenschaften des Steines, wie Schwere, Härte usw. reiche Nahrung. *Wämmer de Stei nüd lupfe cha, mues mer en lige lā,* lautet ein verbreitetes Sprichwort. Nur in einer Landschaft, in der das mit Steinen beschwerte Dach ein vertrauter Anblick ist, wie etwa im Berner Oberland, konnte gegenüber ungehorsamen Kindern die Redensart entstehen: *Du mueßt under's Dach u größ Steine drūf!* Von einer Sache, mit der man sich lieber nicht befassen möchte, heißt es: *S ist mer drum, as um Steine z'biße;* statt «gar nie» sagt man etwa *wenn d'Stei teigged.* Auf den Gebrauch des besonders harten Feuersteins geht die Wendung *in'n Stei haue* (die Wahrheit derb heraussagen) zurück. Unter den vielen Redensarten, denen der Stein als das Fühllose, Leblose zugrunde liegt, scheint *an en Stei ane rede* (tauben Ohren predigen) besonders in der Nordostschweiz verbreitet; ebenda gehen auch die folgenden Scherzreden herum: *Wänn de Stei betelūte* (auch: *Mittag* oder *elfi lūte) g'hört, focht er a tanze, springt* (oder *dreit si*) *drūmol ringsum* oder gar «fängt an zu reden». Das massenhafte Vorkommen des Steins hat dem Vergleich gerufen *Geld verdiene wie Stei,* wie man etwa statt *Geld wie Erde, Heu, Laub* zu sagen pflegt. Die Redensart findet sich auch bei Gotthelf und Jakob Stutz, und Pestalozzi bildet nach ihrem Muster «Gründe finden wie Steine». *Wo e Gand* (Geröllhalde) *isch, dō g'hiet no Stei dri* (wo schon Geld ist, kommt noch mehr dazu) geht im Urserental ein Sprichwort. Ob der in studentisch-burschikoser Sprache geläufige Gebrauch von *Stei* für Franken sich auf dem Umweg über solche Redensarten ent-

wickelt hat oder eine unabhängige Schöpfung der Kundensprache ist, kann nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Der Begriff vom hohen Alter der Steine, der sich ja auch im Adj. steinalt ausprägt, scheint besonders im bernisch-aargauischen Mundartgebiet noch mit konkretern Vorstellungen verbunden zu sein. Im Guggisberg z. B. sagt man von einem recht alten Menschen, er sei *su alt wie die chlinne Stine uf Rufene inne.*

In Aberglauben und Volksmedizin ist ein Stein häufig das Mittel, sich von der Krankheit oder dem krankhaften Anfall zu befreien. Um sich z. B. eines Kropfes zu entledigen, muß man ihn, mit dem Gesicht gegen den Mond, dreimal mit einem Stein bestreichen und diesen — so zum Symbol oder Träger der krankhaften Erscheinung geworden — dann hinter sich werfen. Als besonders heilkräftig gelten die sog. «Krotten-, Schlangen-, Schwalbensteine», deren Namen die angebliche Herkunft aus dem Körper der betreffenden Tiere andeuten. Diese geheimnisvollen Steinchen — meist Mineralien von auffälligem Aussehen, wie z. B. fleckige Feldspate — werden etwa in Ringe gefaßt oder in einem Leder oder Tuchbeutel am Hals getragen: es sind Amulette, die allerlei Übel vertreiben oder vor Verwundung schützen sollen. Einer besonderen Berühmtheit erfreute sich bei uns ein sagenhafter «Drachenstein», angeblich ein Exkrement des Drachen am Pilatus, «von dessen Kraft und Tugendt vil geschriben würdt» und den man in Luzern um 1730 noch besichtigen konnte. *Strālsteine*, nach dem Volksglauben vom Blitz auf die Erde geschleudert — daher der Name —, werden als Schützer gegen Blitzschlag aufbewahrt, oder es wird *d'Abschabete vumene Strālstei fürs Zawē* angewendet. (Beim gleichnamigen Bergkristall liegt *Strāl* im Sinne von Kristall zugrunde.)

Der Stein im bearbeiteten Zustand findet sich überall im Handel und Wandel. Einer der wichtig-

sten ist zweifellos der Mahlstein. Dafür sprechen nicht nur allerlei rechtliche Bestimmungen, wie z. B. die jährliche Zinsabgabe von «vier wolgewachsen mülistein» an das Kloster Kappel a. A. anno 1368, sondern vor allem auch Redensarten und Sprichwörter. *Zwē hert Stei maled nie guet* (oder *rein*), heißt es weit herum. Mit *der Stei lauft* oder *so isch der Stei no es Zītli g'lüffe*, pflegt man im Emmental vom Fortgang einer Sache zu reden. *D'Chifel sin im g'lüffe wie zwē Ribisteine*, sagt Gfeller von einem eifrig Essenden. Auch Gotthelfs Anne Bäbi «fuhr (im Bett) herum wie auf dem Reibebett der Reibistein». *Wenn der Tangelstei und der Wetzstei nid wār, i wett, daß der Tüfel der Mäder nām*, heißt es in Luzern und Unterwalden. Der *Schlīffstei*, ein ebenfalls unentbehrlicher Gebrauchsgegenstand, erscheint in Kleinformat sogar als Ehrengabe für Schützen. Daß der Gewichtstein ursprünglich aus Stein war, bezeugt noch heute sein Name. In älterer Zeit gilt «Stein» aber auch für ein gewisses Gewicht, besonders für landwirtschaftliche Produkte. Der «Stein Anken» z. B. entsprach in Uri, Schwyz und Zug 4—5 Pfund. Als Gewicht für Hanf und Flachs galt die Bezeichnung *Stei* in Graubünden und im benachbarten St. Galler Rheintal bis in die heutige Zeit. Als Hohlmaß spielt der steinerne Maßkrug in den Schauspielen des 16. Jahrhunderts eine Rolle. So dichtet z. B. Hans Rudolf Manuel: «Ahä, ich hab im schier z'vil tan, wol zehen stein ich trunken han!», und der Dramatiker Aal läßt Jungfrauen einander mit den Worten zutrinken: «(A:) So gilt es üch recht disen stein! — (B:) Mir nit, er schlüeg mir glich in d Bein!»

Im Wallis und in den ennetbirgischen Walsersiedlungen hat sich auch ein altes abgeleitetes Femininum *Steinu* als Bezeichnung für ein Gefäß aus einer weichen Steinart erhalten; im tessinischen Gurin und im Pomat ist es ein heute noch bekanntes Kochgeschirr, dessen Herstellung der Bündner Chronist Guler aus-

führlich beschreibt; aus dem Lötschental ist uns das Wort bezeugt für ein früher mit Butter gespeistes Kirchenlicht und für die Weihwasserschale.

«Drig und sibenzig und zwei stein, einer groß, der ander klein, als si es do hand geschossen» heißt es in einem Volkslied des 15. Jahrhunderts. Der Name des Geschosses behauptet sich noch lange, nachdem die Kugeln nicht mehr aus Stein, sondern aus Blei (für Handfeuerwaffen) und Guß- oder Schmiedeisen (für Geschütze) hergestellt wurden. So erzählt noch Simon Gfeller: *Wo der Albert het lēre māje, ist im der Segessespitz allbott i Bode g'fare ... Denn het der Grōßvatter fründtlig g'lächlet: Māje, māje, Albert, nit Büchsesteine füregrüble.* In alten Quellen ist häufig von «erin, ysin oder gegossen stein» die Rede, und 1533 heißt es z. B. von Zürich, man «sye unruowig und rüste sich mechtig mit büchsen und stein gießen». Dagegen pflegte man rund hundert Jahre vorher «büchenstein ze brechen und ze howen», wie etwa «in der gruoben zuo Burrendrut (Pruntrut)». Nach den (heute hölzernen) «Steinen» heißt ein altes, auch heute noch verbreitetes Brettspiel *Nūnistei*, die Ausübung des Spiels speziell im Berndeutschen *Stei zieh*. Das Brettspiel wurde früher offenbar nicht viel weniger eifrig betrieben als heute das Kartenspiel, und dementsprechend gibt es eine ganze Reihe von spieltechnischen Ausdrücken wie «den stein gen (geben), legen, schlahen». Da haben z. B. in Zürich zwei «zuo dem Rüden miteinander in dem schachzabel gezogen», zwei andere «uff der zimberlüt stuben in dem brett gespilt» und sind dabei «der steinlegung halb uneins» geworden. Für die früher allgemeine Üblichkeit des Brettspiels sprechen ferner davon abzuleitende Redensarten wie das bekannte *en Stei im Brett ha (bi eim)*, sowie das weniger geläufige *eim en Stei stōße* (in der ältern Sprache auch «fürstoßen») im Sinne von *eim en Rigel stōße*.

Es läßt sich auch mancher Zug des alten Rechtslebens aus der Sippe «Stein» herauslesen. Uralt ist der «heiße Stein» als Stätte für Rechtshandlungen; nach jüngst veröffentlichten, über Deutschland und den Norden ausgedehnten Forschungen handelt es sich dabei um den Deckstein des vorgeschichtlichen Steingrabes, auf dem Rechts- und Kulthandlungen, einschließlich Brandopfer (darum «der heiße Stein») vollzogen wurden. Bei uns lebte dieser urzeitliche Begriff «heißer Stein» in älterer Zeit fort für eine Art Gerichtsstein und (noch gut bezeugt aus Gotthelf) für die Stelle vor dem Traualtar; heute — so verflüchtigt sich uralter Brauch zum Spiel — kennen wir ihn nur noch aus dem Kinderlied: *Ich sitze-n uf eme heiße (chalte) Stei* . . . Ein hübsches Beispiel für die Bildlichkeit der alten Rechtssprache bietet eine zürcherische Quelle des 15. Jahrhunderts: «Wenn desselben meyers (zu Bossikon) väch gienge in der von Wetzikon güeter, so soll man das väch triben zuo dem schloß und daselbs fürgeben ein gelten mit steinen und ein zeinen mit wasser, und das solang, biß solich väch erlöst wird, jetlich houpt um 3 schilling.» Mit Zeichensprache behilft sich der Weibel, der den aufzubietenden Mann nicht auf seinem Hofe findet: «Vindet er in nit, sol er einen stein uf der hofstat mit dem fuose oder mit der hende umbkeren, und sol im damit geseit sin.»

En Handstei oder *en g'hampflige Stei*, einer, den man *g'hampfle mag*, eignet sich zweifellos gut zum Werfen, ohne daß man gleich böse Absichten damit zu verbinden braucht. Solche setzen indessen Redensarten voraus wie: *En Stei i der Hand ist i's Tüfels G'walt; wänn de Stei us der Hand ist, ist er's Tüfels.* Von einem, bei dem man sich im Verkehr auf alles gefaßt machen muß, sagt man: *er hät en Stei im Schlitz.* Keine geringe Rolle spielt denn auch der Stein als primitive Waffe in den Bußenordnungen des Mittelalters, wobei sehr differenzierte Strafen ausgefällt werden. So steht

im Averser Landrecht von 1644: «Welicher gegen dem andern in Zornesweise Stein lüpfte und nit würft, der ist verfallen ein Pfund Pfenig Bueß, wan er aber denselben von Hand würft und nit trift, ist er verfallen zwei Pfund Pfenig, ob er aber damit einen oder mehr träfe und Schaden tete, solle er weiter gestraft werden» usw.

Das Festsetzen und Bezeichnen der Marchen wird in älterer Sprache «umb-, under-, ussteinen» oder «versteinen» genannt. Da heißt es nach einem Vergleich zwischen Basel und Solothurn «daß sollichs ... der notturft nach versteint und vermarcht solle wärden», und mit Bezug auf zwei benachbarte Dörfer, daß sie «understeint und undergangen werden, damit ein jedes sine louchen (Grenzzeichen) und marchen» habe. Beim Setzen der Marchsteine werden Bruchstücke von Ziegeln oder Kachelgeschirr in das Loch gelegt als sogenannte Zeugen dafür, daß der Stein von Menschenhand gesetzt wurde, oder auch, um das rechtsbrecherische *Verrucke* oder *Versetze* zu erschweren. Überdies verbindet man da und dort scherzhafte Bräuche damit, deren Ursprung aber nichtsdestoweniger in einer strengen Rechtsauffassung zu suchen ist. Aus dem Luzernischen z. B. wird berichtet, daß die Kinder der Marchenden oder der Nachbarn dabei sein müssen: «diese Kinder erhalten sieben Ohrfeigen, und das zum bessern Gedächtnis dieser Handlung». Im Aargau stößt man den Knaben, besonders einem Neuling unter ihnen, den Kopf an einen bestimmten Marchstein, damit sie den Standort im Gedächtnis behalten. Irgendwie mit der Unantastbarkeit, der Festlegung eines bestehenden Zustandes durch den Marchstein mag die Redensart zusammenhängen: *Wämmer uf ene Marchstei sitzt, so wachst mer nümme.* Bevor die Markierung des Grenzverlaufes durch gesetzte Steine allgemein üblich wurde, dienten Natursteine oder Bäume, aber auch bauliche Objekte demselben Zweck. In Grenzbeschreibungen erscheint so «Wielstein», die altertümliche, im 1. Glied

mit engl. wheel verwandte Bezeichnung des primitiven Herdes, der aus einer radförmigen, auf dem Boden gelagerten Steinplatte bestand, mit dem Feuer in der Mitte. Da konnte es vorkommen, daß die Grenze mitten durch ein Haus lief, dessen «wielstein ein rechti march were», wie es 1416 für das bernische Hermandingen bezeugt ist. Der Besitzer des Hauses, «ein rittermeßiger gebur», pflegte dementsprechend zu erzählen: «Ich legen mich bi minem füre an in Bürgenden und im Ergöw», und weiter «so er sich abzoch hinder dem wielstein und sin füeße saste uf den wielstein, daz er ein fuoß hette in Burgunden und einen in Ergöw.» Noch heute gilt in bernischen Dörfern dieser altertümliche Ausdruck in der entstellten Wortform *Bielstei* für den Steinrand des Herdes.

Steinähnliche Gebilde wie den Kesselstein kennt man auch in der Alpwirtschaft. *Die Brente hed e Stei*, sagt der Nidwaldner, ähnlich der Appenzeller und Graubündner; sie meinen damit die weiße Kruste, die sich als Niederschlag der Milch an den Holzgeschirren bildet, den *Milch-* oder *Schottestei*. Die Volksmedizin um 1700 und später befaßt sich angelegentlich mit dem sogenannten «reißenden Stein» — noch von Stalder verzeichnet in der entstellten Form «(der) Eisetstein» —, dem «Harn-» oder «Blasenstein». Unter den dafür in den Arzneibüchern angeführten Heilmitteln erscheint häufig die Petersilie. «Iß Peterliwurzen, so wachst der Stein nit wider» oder «neim (nimm) Peterli und iß in aßen rauer». Auch das Wasser von Fideris und Pfäfers wird gerühmt; noch mehr Anklang aber dürfte folgender Rat gefunden haben: «Ein gueter Marggräffer Wein ... den Stein, so in die Blasen getrieben, erwünscht durch die Harnröhre ausjagt». Und ganz unwahrscheinlich mutet heute die Badevorschrift an: «Were aber Sach, daß ein Mensch große Stein in ihm hette, so soll er ein große Melchtren mit Nydlen erwellen in dem Bad und 2 guet Handvoll Haberneßlen.»

Unter den *Stei* genannten hartschaligen Kernen im Steinobst ist der *Chriesistei* wohl der «populärste»: Nicht nur bediente man sich seiner, abgefüllt im sogenannten *Steisack* und auf dem Ofen erwärmt, im Winter (in ländlichen Verhältnissen heute noch) als Bettwärmer, der Volksmund braucht ihn auch zu allerhand Spässen. «*S isch nid guet mit de Herre Chriesi esse, si werfed eim d'Stil nō, rüered eim d'Stei is G'sicht,* so oder ähnlich pflegt man weit herum zu sagen. In Nidwalden aber müssen *alti Mäitli* ua. *Chriesistei bige,* eine ebenso sinnvolle Tätigkeit wie das *B'setzisteine cheiste* (entkeimen) der Emmentaler Nachtbuben. — *Stei* im Kernobst sind etwas anderes: es sind gewisse Verhärtungen im Fleisch von Birnen; solche Früchte bezeichnet man als *steinechtig, g'steinet* oder *steinig.* In einem Luzerner Schauspiel von 1733 bedroht ein Pharisäer Christus: «Mir weten im die Kapen schähren, daß er des Lehreß (Lehrens) wurd vergässen, wurd müeßen steinig Biren frässen». — *Es git Stei* ist endlich der landläufige Ausdruck für «es hagelt»; in einigen Mundarten heißt es dafür noch wie im Mittelhochdeutschen *steinle. Wenn eine uber e Berg geit un e Hagelstei im Sack, su ge d'Chüe weniger Milch,* sagt man im Berner Oberland und meint damit das Hagelwetter.

Zum Schluß sei noch auf eine Entwicklung hingewiesen, durch die unser Wort die eigene Substanz zusehends eingebüßt hat und zum bloßen Verstärkungselement geworden ist. Gemeindeutsche Beispiele wie «steinhart, steinalt, steinreich» lassen nicht ahnen, was die Mundarten auf diesem Gebiet zu leisten imstande sind. Da heißt es etwa: *'s isch mer steiübel* oder *steiwē* (bin matt, abgespannt), *i hä steig'nueg* (bin mehr als satt), *steig'wüß!* (ganz gewiß). Im adverbiellen Gebrauch ist *steihert* beliebt, z. B. *steihert dra zue* (in allernächster Nähe), *'s hät mi steihert g'ha* (beschäftigte mich sehr), aber auch *steihert g'nueg, steihert g'wüß.* Eine weitere Steigerung der mit *Stei* zusammen-

gesetzten Beiwörter wird erreicht durch Verbindung mit andern Verstärkungselementen. Die auf solche Weise entstandenen Bildungen stellen Kraftwörter dar wie *steihagelvoll* (schwer berauscht), *steihundalt*, deren Gebrauch überdies durch eine landschaftliche Vorliebe für bestimmte Typen bedingt erscheint. So pflegt der Zürcher zu sagen *steierdeübel*, *steierdeblöd*, *steierdeg'nueg*, der Urner und Glarner *steihornalt*, *steihornhert*, *steihorebogghert*, der Unterwaldner *steistockübel*, *steistocknüechter*.

3. Ergänzungsarbeiten zum Idiotikon.

a) Phonogrammarchiv. Aufgenommen wurde ein Text von Furt bei Brunnadern (Bezirk Neu-Toggenburg). Die Pressungen der im Vorjahr aufgenommenen 24 Vergleichstexte wurden fertig gestellt. Der Druck der im Jahre 1929 aufgenommenen 19 ennetbirgischen Texte hat begonnen.

b) Orts- und Flurnamenforschung. Über die Tätigkeit der Zürcher Flurnamenkommission berichtet ein Beitrag von G. Saladin im Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1945 «Der Wandel in der Schreibung unserer Flurnamen». In einem Ausblick auf die in Entstehung begriffene neue Landeskarte konnte auf ein von der Landestopographie veröffentlichtes Probekärtchen des Urner Etzlitales hingewiesen werden, dessen Namengut in schweizerdeutscher Lautform gefaßt ist und daher von demjenigen der in unserm Bericht für 1942 erwähnten ersten Kartenblätter sehr vorteilhaft absticht. Weiteres zur Frage bietet ein Beitrag «Berichtigungen» im Novemberheft der «Schweizerischen Zeitschrift für Vermessungswesen».

4. Subventionen, Geschenke und Mitarbeiter. Die Beiträge der Kantone stiegen um Fr. 800.— auf Fr. 10 070.— dank ihrer Erhöhung durch

die Kantone Zürich und Bern und dem Wiedereintritt des Kantons Wallis in die Reihe der beitragleistenden Kantone. Ein Legat von Fr. 500.— hat uns, wie bereits erwähnt, unser ehemaliger Quästor Herr Dr. h. c. A. Corrodi-Sulzer vermacht.

Bücher und Zeitschriften wurden uns geschenkt vom Staatsarchiv des Kantons Zürich (5. Band der Zürcher Steuerbücher), von der Büchergilde Gutenberg, Zürich, vom Verlag A. Francke AG. in Bern, vom Verlag Huber & Co. in Frauenfeld, von der Administration des «Landboten» in Winterthur, sowie von Frl. Gertrud Züricher in Bern und von den Herren Bezirkslehrer A. Büchi und Prof. Dr. M. Szadrowsky in Chur, Prof. H. Edelmann, Prof. Dr. J. Hilty und Dr. Mathäus Gabathuler in St. Gallen und Traugott Meyer in Basel.

Wörtersammlungen und Zettelmaterial erhielten wir von Frau M. Wegmüller und Frl. Gertrud Züricher in Bern, von den Herren Dr. H. Gabathuler, a. Arzt in Sevelen, Pfarrer Albert Iten in Risch, Dr. Oskar Lutz in St. Gallen und Dr. Karl Stucki in Bern.

Den Behörden und allen andern Förderern unseres Werkes sprechen wir den besten Dank aus und empfehlen uns ihrem Wohlwollen aufs neue.

Zürich, im März 1945.

Namens des Leitenden Ausschusses für das Schweizerdeutsche Wörterbuch

Der Präsident:	Der Schriftführer:
Regierungsrat Dr. **R. Briner**	Prof. Dr. **R. Hotzenköcherle**

Betriebsrechnung 1944

Einnahmen	Fr.
1. Saldo alter Rechnung	2 060.06
2. Bundesbeitrag	22 500.—
3. Beiträge der Kantone (inkl. Fr. 5000.— in natura vom Kanton Zürich)	10 070.—
4. Beitrag der Stadt Zürich	500.—
5. Beitrag der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich	800.—
6. Einmalige Beiträge: Pro Helvetia	7 500.—
7. Abrechnung Huber & Co., Frauenfeld	1 527.—
8. Zinsen	61.80
9. Verschiedenes (inkl. Legat Dr. Corrodi-Sulzer)	747.26
10. Bezug von Reservefonds	2 668.20
11. Rückstellungen in Rechnung 1943	1 200.—
	49 634.32

Ausgaben	Fr.
1. Besoldungen und Erwerbsausgleich	38 280.20
2. Kantonale Beamtenversicherung	878.40
3. Bibliothek	417.15
4. Büroräume (vgl. Einnahmentitel 3: Kanton Zürich)	5 000.—
5. Bank- und Bürospesen	585.75
6. Drucksachen	306.60
7. Überweisung an Pensionsfonds (s. Einnahmen 9)	500.—
8. Freiexemplare	137.80
9. Druck des Wörterbuches	1 521.40
10. Beiträge zur schwzd. Grammatik	—.—
11. Rückstellung für Heft 128	1 200.—
12. Saldo auf neue Rechnung	807.02
	49 634.32

Rechnungsausweis	Fr.
Guthaben b. Zürch. Kantonalbank auf E.-Heft 85 656	249.—
Guthaben auf Postscheckkonto VIII 9590	1 634.57
Guthaben an Lohnausgleichskasse	123.45
	2 007.02
Rückstellung für Heft 128	1 200.—
	807.02

NB. Ohne den Beitrag der Pro Helvetia (einmalige Subv., 2. Rate) von Fr. 7500.— und ohne den Bezug von Fr. 2668.20 aus dem Reservefonds würde die Rechnung mit einem Defizit von Fr. 11 421.24 schließen.

Fondsrechnungen 1944

1. Pensionsfonds

Einnahmen	Fr.
Vermögen Ende 1943 (Wertschriften zum Nominalwert)	44 561.75
Zinsen und Kursdifferenzen bei Verkauf und Kauf von Wertschriften	1 219 90
Rückerstattung Wehrsteuer 1942/43	51.30
Rente (Rückvergütung)	1 500.—
Vergütung von Betriebsrechnung (wegen Legat Corrodi-Sulzer)	500.—
	47 832.95

Ausgaben	
Bankspesen	15.05
Vermögen Ende 1944	47 817.90
	47 832.95

2. Reservefonds

Einnahmen	Fr.
Vermögen Ende 1943 (Wertschriften zum Nominalwert)	34 582.95
Zinsen und Kursdifferenzen bei Verkauf und Kauf von Wertschriften	914.87
Rückerstattung Wehrsteuer 1942/43	51.63
	35 549.45

Ausgaben	
Bankspesen	18.35
Überweisung an Betriebsrechnung	2 668.20
Vermögen Ende 1944	32 862.90
	35 549.45

3. Fonds für Publikationen

Einnahmen	Fr.
Vermögen Ende 1943	4 974.95
Zinsen	107.05
	5 082.—

Ausgaben	
Bankspesen	3.50
Vermögen Ende 1944	5 078.50
	5 082.—

Rechnungsrevision

Die Herren Dir. Dr. Hans Escher und Dir. Heinrich Muggli haben als Rechnungsrevisoren die Rechnungen, abgeschlossen auf Ende 1944, geprüft, mit den Belegen verglichen und in Ordnung befunden.

Bisher erschienene Bände des Wörterbuches

I. 1344 Spalten. Bearbeitet von F. Staub und L. Tobler. *Inhalt:* Vokale, F.

II. 1840 Spalten. Bearbeitet von F. Staub, L. Tobler und R. Schoch. *Inhalt:* G, H.

III. 1574 Spalten. Bearbeitet von F. Staub, L. Tobler, R. Schoch, A. Bachmann und H. Bruppacher. *Inhalt:* J, K, L.

IV. 2038 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, R. Schoch, H. Bruppacher, E. Schwyzer, E. Hoffmann-Krayer. *Inhalt:* M, N, B bis Buzg.

V. 1318 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, H. Bruppacher, E. Schwyzer, R. Schoch. *Inhalt:* Bl bis Qu.

VI. 1938 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, H. Bruppacher, E. Schwyzer, H. Blattner, J. Vetsch, J. U. Hubschmied. *Inhalt:* R.

VII. 1786 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, E. Schwyzer, J. Vetsch, O. Gröger, H. Blattner, W. Wiget. *Inhalt:* S bis S-z.

VIII. 1760 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, E. Schwyzer, O. Gröger, unter Mitarbeit von W. Hodler und K. Stucki. *Inhalt:* Sch bis Sch-z.

IX. 2280 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, E. Schwyzer, O. Gröger, W. Clauß. *Inhalt:* Schl bis Schw.

X. 1846 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, O. Gröger, W. Clauß, E. Dieth, G. Saladin, C. Stockmeyer, I. Suter. *Inhalt:* Sf bis Stuck.

XI. Bisher 960 Spalten. Bearbeitet von O. Gröger, G. Saladin. C. Stockmeyer und I. Suter. *Inhalt:* Stal bis Stand.

Verzeichnis der literarischen Quellen mit den dafür gebrauchten Abkürzungen. 66 S. Frauenfeld 1903.